

Graf Gobineau in Biel und Bern

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **39 (1933)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Graf Gobineau in Biel und Bern.

Von Hans Bloesch.

Der interessante französische Diplomat und Schriftsteller Arthur de Gobineau, der Verfasser der „Renaissance“ und des geistreichen Werkes über die Rassen-theorie, ist heute wieder unserer Aufmerksamkeit besonders nahe gerückt, und so rechtfertigt sich wohl auch die Veröffentlichung kleinster Beiträge zur Kenntniss seines wechselvollen Lebens, wie sie im folgenden aus den Tagebuchnotizen des Landammanns Eduard Bloesch (1807—1866) und in einigen Briefen des Grafen an die Berner Stadtbibliothek geboten werden. Sie sind gedacht als Ergänzungen zu der geistesgeschichtlichen Studie „Arthur de Gobineau und die Schweiz“ von Prof. Emil Dürr, die im 25. Band der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (1926) erschienen ist. Die vorbildliche Studie gibt erschöpfend Auskunft über die Beziehungen Gobineaus zu der damaligen Schweiz und enthebt uns der Notwendigkeit, die kleinen biographischen Notizen in den Zusammenhang des Lebens und der Denkweise des französischen Schriftstellers hineinzustellen.

Ueber dem Aufenthalt des jungen Gobineau in Biel schwebt immer noch ein nebelhaftes Dunkel, das wohl auch mit seiner Abstammung und den unerfreulichen Familienverhältnissen zusammenhängen mag. Leider geben auch die Erinnerungen Bloesch's und Gobineaus eigene Erinnerungen keine präzisen Daten und Angaben, sondern begnügen sich mit allgemeinen Andeutungen, die aber doch einiges Licht auf seine damaligen Verhältnisse werfen. Im Jahre 1850 kam Gobineau als Sekretär der französischen Gesandtschaft nach Bern. Während

seines dreijährigen Aufenthaltes in Bern hatte er wiederholt Gelegenheit, in seiner diplomatischen Eigenschaft mit dem damaligen Haupt des bernischen Staates, Regierungspräsident Eduard Bloesch, zu verkehren, was uns heute sonderbar berührt, da im neuen Bundesstaate der diplomatische Verkehr mit dem Ausland der Bundesregierung übertragen war. Es waren aber gerade die fremden Diplomaten der reaktionären Staaten, die im neuen Bund eine nur vorübergehende Erscheinung der radikalen Revolution sehen wollten, die sich mit Vorliebe an den damals konservativ regierten Kanton Bern wandten mit ihren Anliegen und Beschwerden. Alte Gewohnheit und Abneigung gegen die radikale Bundesregierung mochten dabei mitspielen. Von einigen dieser Gespräche haben sich in den Tagebüchern Bloeschs Aufzeichnungen erhalten. Bei Anlaß der Erwähnung Gobineaus fügt Bloesch eine Anmerkung über Gobineaus Aufenthalt in Biel bei: „Gobineau war damals etwa 12 oder 13 Jahre alt und lebte mit seiner Mutter größtenteils auf Kosten wohlthätiger Privaten, worunter besonders eine Schwester meiner Mutter, Frau Huber-Moser, deren Sohn (César) von gleichem Alter wie Gobineau, mit demselben befreundet war. Als die Familie endlich nach Frankreich zurückkehren durfte, bestritt diese Ruhme auch die Reisekosten, die ihr nie restituiert wurden.“ Sie scheinen auch im Hause der Frau Huber, einer Tochter des Bürgermeisters Alexander Moser, Unterkunft gefunden zu haben, der Sohn wahrscheinlich im Gymnasium, dessen Internat die Schwester der Frau Huber, Frau Dr. Bloesch-Moser, die Mutter Eduard Bloeschs, vorstand.

Dieses erste Zusammentreffen Gobineaus und Bloeschs fand am Samstag, 8. Februar 1851 statt. Bloesch schreibt darüber: „Besuch des französischen Gesandtschafts-Sekretärs. Motiv oder Vorwand war die Mahnung an eine schon 1849 eingereichte, seither unbeantwortet gebliebene

Reklamation wegen der von einem Franzosen verlangten Rechtsversicherung. Darauf längeres Gespräch über die Verhältnisse der Schweiz zum Auslande und über die politische Stellung der letzteren zu den Kantonen und zum Bunde. Dabei blickte unzweideutig der Widerwille Frankreichs, oder wenigstens seines augenblicklichen Vertreters durch, den direkten Verkehr mit den Kantonen, «qui est la marque la plus frappante de la souveraineté», aufzugeben. Nicht weniger deutlich ward Ungunst gegen die neue, einheitliche Bundesgestaltung überhaupt ausgedrückt, in welcher Hinsicht die Aeußerung fiel: «La Suisse unitaire ne donne plus de garantie pour la neutralité», begleitet von der Bemerkung, die heutige Schweiz sei nicht die alte, historische Eidgenossenschaft, durch die Verträge von 1815 sei ihr Umfang bedeutend erweitert worden mittelst Hinzufügung von Elementen, denen größtenteils die schweizerischen Sitten, Begriffe und Traditionen mangeln, und durch deren Beimischung der Geist des Ganzen eine wesentliche, für das Ausland bedeutungsvolle Veränderung erlitten habe.

Dabei blieb es nicht; auch Andeutungen über bevorstehende Anstände mit dem Auslande fielen, und zwar unter Bemerkungen, die das Geständnis auszudrücken schienen, daß Frankreich zwar sich das Ansehen wohlwollender Teilnahme für die Schweiz geben, in der Sache selbst aber nicht entgegenhandeln werde. Ich nahm davon Veranlassung, mich entschieden gegen jede, auch die leiseste Einmischung auswärtiger Mächte auszusprechen, die der Sache der Ordnung und Geseßlichkeit nur Schaden könnte, auf die Kräftigung der konservativen Elemente in der ganzen Schweiz hinweisend, und schloß mit der Bemerkung: «Qu'on laisse la nature s'aider à elle-même et qu'on nous épargne le médecin, qui, quelque bonnes que puissent être ses intentions, ne ferait qu'arrêter la marche heureuse de la maladie.» Gobineau erwiderte, er gebe dieß zu, «mais que voulez-

vous, il y a chez quelques puissances de l'humour contre la Suisse et il ne faut pas se faire illusion, ces puissances sont de force à vaincre tous les obstacles.» Ich fügte darauf bei, die Gewalt möge unbezweifelt bleiben, aber durch sie werden die moralischen Zustände nicht verändert. Gewalt werde das Gift nur in den Körper zurücktreiben, das bei natürlicher Heilung aus demselben heraustreten sollte. Allein es erfolgte nur die wiederholte Entgegnung: «C'est vrai, mais que voulez-vous, ce n'est pas le raisonnement des puissances.»

Raum war das Gespräch mit dem lebhaften und geistreichen Franzosen, der in der Jugend längere Zeit mit seiner Mutter als Flüchtling in sehr dürftigen Verhältnissen in Biel gelebt, daselbst das Gymnasium besucht und in mir verwandten Kreisen Wohlthaten empfangen hatte, zu Ende, so trat der belgische Konsul ein (Herr von Greniüs-von Stürler), der eröffnete, es sei ihm vom Bundesrat neuerdings — nun zum drittenmal — der direkte Verkehr mit den Kantonen untersagt worden; er habe aber ablehnend erwidert. Ich bemerkte demselben, was ich Gobineau erklärt hatte, die Forderung des Bundesrates stütze sich auf den Buchstaben der Bundesverfassung, und wir seien weder Willens noch in der Lage, darüber mit den Bundesbehörden in Zwiespalt zu treten.“

Mitteilungen von einer weiteren Unterredung erhalten wir erst aus dem folgenden Jahre 1852, als sich die Agitation zur Abberufung der Regierung geltend machte. Gobineau suchte am 7. Februar Bloesch auf wegen der Ausweisung eines französischen Juden. „Nach Erledigung dieser Frage längere Abschweifung, zuerst auf die Verhältnisse der Kantone zum Bundesrate, namentlich in polizeilichen Verhältnissen, dann des Bundesrates zu den auswärtigen Staaten und der letztern zur Schweiz überhaupt. Zu tief eingehenden Bemerkungen über den letztern Punkt schnitt ich den Faden ab durch die Bitte,

diese delikate Frage unberührt zu lassen. Allein das Gesagte genügte, um erkennen zu lassen, daß die Stimmung der Mächte, vorab Frankreichs, gegen die Schweiz oder vielmehr gegen die bestehende Bundesbehörde — Gobineau bemerkte ausdrücklich: «Je distingue bien le corps du peuple suisse de ses autorités» — nichts weniger als günstig sei. So fiel die Aeußerung: «vous conviendrez que tout cela a atteint son point culminant» — und — «le conseil fédéral est comme ces femmes dont le vice ne veut plus et la vertu ne veut pas.»

Gobineau äußerte sich dabei gleichzeitig über das bestehende Militärsystem, das vor lauter Soldaten keine Armee schaffe und dem Ausland den Vorteil biete, die finanziellen Hilfsmittel der Schweiz aufzuzehren. Ueberhaupt schien er über die ökonomischen Zustände nicht günstiger zu urteilen als über die politischen, wobei namentlich auf die auf einer Rundreise gesammelten Beobachtungen über die Industrie und den Pauperismus Bezug genommen wurde.

Auch die Zustände des Kantons kamen zur Sprache, wobei der Wunsch angedeutet wurde, die herrschende Krankheit, die nämlich, welche Frankreich verzehrt («dévorait»), durch das gleiche Mittel kuriert zu sehen.

An Erwiderungen vom Standpunkt der schweizerischen Verhältnisse fehlte es nicht, namentlich nicht an der Entgegnung, daß das Uebel ein vorwiegend moralisches, daher auch nur von moralischen Mitteln wirkliche Heilung zu erwarten sei, und daß ein Staatsstreich die Begriffe des Volkes noch mehr verwirren und das vernichten würde, was die einzige Stütze wahrer Republiken bilde, die Autorität des Gesetzes.

Gobineau anerkannte den hohen Wert der Gesetzheldigkeit, meinte aber, sie verliere denselben, wenn sie nur für die einen bestehe, aber sich nicht handhaben lasse gegen die andern. Dabei nahm er nicht bloß an, daß die Opposition vor einem Gewaltstreich gegen die bestehende

Ordnung nicht zurückschrecken würde, sondern ließ deutlich die Voraussetzung durchblicken, daß etwas derartiges wirklich im Wurf liege und bemerkte «quant à la moralité de votre peuple, j'avoue que l'opinion, que j'en avais a baissé depuis que j'ai vu comme l'appat de quelques misérables millions a pu influencer sur lui.» (Gobineau spielt hier auf die sogenannte Schatzgelberagitation an.)

Die Entgegnung hierauf war, möglich sei es, wahrscheinlich jedoch nicht, daß die Opposition auf Gewalt sinne. Geschähe es aber, so wäre der Partei der Ordnung damit ein Dienst geleistet, denn es erlaubte ihr ebenfalls, den Gebrauch von Gewalt ohne Verletzung des Rechts.

Die Rückkehr Stämpflis und seiner Parteigenossen zum Regimente des größten Kantons, erklärte Gobineau ausdrücklich, würde vom Ausland nicht gleichgültig hingenommen werden.“

Als die Verhältnisse sich immer mehr zuspitzten, im Kanton wegen der auf den 18. April 1852 angedrohten Abberufung der Regierung, und in den Beziehungen zum Ausland wegen der möglichen Intervention der Mächte in der Flüchtlingsangelegenheit, suchte der französische Gesandtschaftssekretär am 26. März den bernischen Regierungspräsidenten wiederum auf. Bloesch schreibt darüber in seinen Aufzeichnungen:

„Besuch von Gobineau. Wunsch zu vernehmen, wie die Chancen hinsichtlich der Abberufung stehen. Versicherung lebhafter Teilnahme seitens des Präsidenten (Louis Napoléon) und der Hoffnung auf guten Erfolg, die nicht ohne Einfluß gewesen auf die Beilegung der jüngsten Anstände.

Unverholene Aeußerung von meiner Seite, der Ueberzeugung, daß Frankreich abermals den anarchischen Elementen Vorschub geleistet.

Mancherlei zweifelhafte Andeutungen Gobineaus über die Beurteilung der eidgenössischen Verhältnisse: Voraussetzung eigentlicher Feindseligkeit der Mehrheit des

Bundesrates, gegründet auf das instinktive Gefühl abweichender Tendenzen und der Voraussicht nachteiliger Rückwirkungen, wenn die bestehende Ordnung im Kanton sich befestigte. Aeußerung, daß trotz aller scheinbar widersprechenden Anzeichen im Grunde die Bundesbehörde die Rückkehr Stämpflis zur Gewalt leichter hinnehmen dürfte als den Bestand des jetzigen Regiments — «ils n'ont à choisir qu'entre deux morts, mais l'une est lente et encore douteuse, l'autre prompte et certaine» — dies indes wahrscheinlich mehr darauf berechnet, meine Ansicht darüber zu vernehmen als um die eigene auszudrücken.

Gobineau anerkannte dabei, daß der jüngste Notenumwechsel ungeschickt eingeleitet oder ungeschickt beendet worden sei mit der Bemerkung, daß indes nicht zu übersehen, daß die Thatfachen den Zweck als erreicht zu betrachten erlaubten, denn zur Stunde sei man in Frankreich mit fast lächerlicher Bereitwilligkeit zu Diensten, überdies habe man jede Art von Zusicherung gegeben und geben lassen.

Letzteres scheint außer Zweifel, Dufour ist dazwischen getreten. Der Span soll in einer Konferenz in Châlons mit Persigny beseitigt worden sein. Also wieder eine konservative Kraft, welche fremde Intervention abwendet und dennoch die fortbauernde Verleumdung, daß diese Partei Intervention provoziere!“

Der Abberufungslärm führte nicht zum gewünschten Ziel, und der konservativen Regierung blieben noch zwei weitere Jahre unerfreulicher Tätigkeit in stetem Kampf gegen gehässige Widerstände von außen und innen. In dieser politisch aufgeregten Zeit nahm Gobineau wiederholt Anlaß, das Haupt der bernischen Regierung aufzusuchen und die Lage mit ihm zu besprechen. So im Februar 1853, als die Ereignisse an der tessinischen Grenze und Waffensendungen aus der Schweiz nach Mailand das Verhältnis zu Oesterreich in höchste Span-

nung verletzten und zu alledem noch die Nachricht von einem Attentat auf den Kaiser in Bern bekannt wurde. Am Nachmittag des 25. Februar erfolgte der „Besuch von Graf Gobineau, Geschäftsträger ad interim für den seit kurzem nach Paris abgereisten Minister Frankreichs.

Gobineau begann mit der Aeußerung, er könne sich über die schwebenden Verhältnisse in vertraulichster Weise unterhalten und bemerkte dann sofort, unter Andeutung, daß die Sachlage sehr ernst sei und sich fortwährend ernster zu gestalten scheine: «Je vous avoue que quelque bienveillance qu'on aie pour la Suisse, et vous ne doutez certes pas de celle de la France, et quelque effort qu'on fasse pour se convaincre de l'innocence du canton de Tessin dans les derniers événements de la Lombardie, il devient de plus en plus impossible de ne pas reconnaître que l'Autriche a des griefs légitimes.»

Diese „griefs“ wurden dann, unter beidseitiger Anerkennung, daß in den bisherigen Berichten große Uebertreibung herrsche, einzeln durchgegangen, und darauf unter nochmaliger Betonung des Ernstes der Lage bemerkt: «Il faut convenir que l'action du Tessin est infiniment plus irritante pour la Lombardie que ne l'est celle de Genève pour la France.»

Gobineau erklärte sich dabei ebenfalls erstaunt über das Verhalten des Bundesrates, indem er die Hände zusammenschlagend ausrief: «Comment au nom de Dieu expliquer la conduite du Conseil Fédéral vis-à-vis de l'Autriche, et comment surtout qualifier celle du président à l'occasion de l'attentat contre la personne de l'empereur.»

Er bemerkte ebenfalls, der Bundesrat habe die Nachricht über das Attentat durch den Telegraphen empfangen, aber dem österreichischen Geschäftsträger keine Mitteilung gemacht, dagegen den Zeitungen, namentlich dem „Bund“ davon Kenntniß gegeben. In diesem Blatte

habe auch er, Gobineau, die Nachricht gelesen und, sogleich zum Grafen Karnich eilend, sie auch diesem zu lesen gegeben! Ebenso auffallend und unbegreiflich sei die Sprache beider Organe des Bundesrates und der Regierung von Tessin, des „Bundes“ und der „Democrazia“ gegen Oesterreich.

Gobineau ließ sich über das, was, sei es von Oesterreich getrennt, sei es von den Mächten gemeinsam, zu gewärtigen sei, nicht aus, berührte dann aber die schweizerischen Verhältnisse im allgemeinen und die Bundesbehörden, deren Stellung er als höchst schwierig und peinlich bezeichnete, weil ihr Ursprung ihnen nicht freie Bewegung unter den Parteien gestatte und die bestehende Verfassung doch mehr den Schein als die Realität einer wirklichen Bundesgewalt geschaffen habe. «Quant on veut y recourir sérieusement, on reconnaît bien vite qu'au fond ce n'est qu'un fantôme.»

Er schloß, die Besorgnis äuffernd, daß noch zur Stunde die konservative Partei zur Verwaltung des Bundes nicht stark genug, die Radikalen im Grunde die einzige schweizerische Partei seien, und erwiderte auf die Einrede, der neue Bund habe an Popularität eingebüßt, mit der Aeußerung: «Plût à Dieu, que ce revirement de l'opinion publique pût arriver à son but avant que de grands évènements ne surviennent.»

Wenige Tage später trafen die beiden Männer wieder zusammen an einer Abendgesellschaft bei dem sardinischen Geschäftsträger de Lauffan, wo Gobineau Bloesch um die Mitteilung der Statistik über das Armenwesen im Kanton Bern ersuchte.

Am 14. März, während einer Abendgesellschaft beim englischen Geschäftsträger, kam Bloesch erneut zu einer Unterredung mit Gobineau. „Derselbe spricht sich stets ungehaltener über den Bundesrat aus: «Je ne cesse — bemerkte er unter anderem — de leur dire, finissez cette

affaire (mit Oesterreich) elle est mauvaise, mais ces Messieurs craignent leur parti et la presse.»

Gobineau fügte bei: «Je crois la Suisse très malade et quoique reconnaissant que la situation intérieure s'est améliorée et qu'en particulier votre position a beaucoup gagné, j'ai quelques doutes que les événements vous laissent le temps d'arriver à la guérison complète.»

Als im April desselben Jahres 1853 die Verhältnisse im Nachbaranton Freiburg sich zu einem neuen Gewaltausbruch zuspitzten — der dann auch am 22. April erfolgte — erschien Gobineau zehn Tage zuvor, am 12. April, wieder bei Bloesch zu einem Besuch. „Gobineau kam augenscheinlich wegen Freiburgs, und zwar in der Absicht, zu erfahren, wessen man sich im Falle eines Ausbruchs von Bern zu versehen hätte. Das ganze Gespräch drehte sich um diese Frage, die in osterwähntem Sinne beantwortet wurde und endlich zur Gegenfrage führte, auf wie und da gefallene Aeußerungen, welches die Anschauung der benachbarten Mächte sei. War ich vorher in Verlegenheit gewesen, so schien es infolge dieser Wendung Gobineau noch mehr zu sein. Er murmelte etwas, brachte endlich die Worte hervor, es sei die Gesandtschaft darüber ohne alle Instruktion, auch das französische Gouvernement bis jetzt kaum zu Beratungen, geschweige Entschliessungen gekommen. Seiner persönlichen Ansicht nach dürfte angenommen werden, daß Frankreich «n'agirait qu'avec la plus extrême réserve.» Doch sollte dies nicht zu absolut gelten. Daher fügte Gobineau bei: «Si cependant le mouvement était fait, si Berne s'y associait et si l'affaire se soutenait, alors je crois bien que . . .» Der Satz wurde nicht beendigt. Wir kamen dann auf die schweizerischen Verhältnisse überhaupt zu reden, wobei Gobineau die schon mehrmals geäußerte ungünstige Ansicht über die materiellen Zustände der Schweiz wiederholte, dazu aber heute

zum ersten Male die Meinung äußerte, daß trotz scheinbarem Wiedererwachen des Kantonalgeistes und ungeachtet einzelner unverkennbaren Erfolge desselben im Ganzen doch die Tendenz zur Zentralisation eine fortschreitende sei und daß ganz besonders die Militärorganisation diese Richtung fördere.

Die Entgegnung, daß doch im Ganzen der Radikalismus Boden verliere, in der Schweiz im allgemeinen und in unserm Kanton, wollte Gobineau, wenigstens in betreff der ersteren, nicht gelten lassen, insofern er zwar zugab, daß eine Art von Moderation des Radikalismus im Gange sei, aber auf der andern Seite sich nirgend ein rechter Haltpunkt und weder Plan noch Zusammenhang zeige. «On ne sait de quel bout prendre la Suisse.»

Selbst über Bern urteilte Gobineau geringschätzig, insofern er aushob, wie gering die Rückwirkung des hiesigen Umschlags auf die übrige Schweiz, wie unsicher die ganze Stellung sei. «Au fond, quelle est votre position? Vous étiez au fond d'un trou, maintenant vous grimpez difficilement les parois de ce trou peut-être pour retomber dans un autre trou.»

Diese Aeußerung stach mich in die Nase. Ich entgegnete: «Avec tout cela nous sommes le seul petit peuple dans toute l'Europe qui se soit débarrassé de la révolution par ses seules forces morales.»

Er erkannte dies in den freundlichsten Ausdrücken an, gestand auch die fortschreitende Besserung und bei längerer Dauer des Zustandes mögliche Rückwirkung auf die übrige Schweiz zu, schloß aber mit der schon oft gemachten Aeußerung: «Je ne sais si vous aurez le temps d'arriver à la guérison.»

Nach dem Ausbruch des Freiburger Putzsches besuchte Gobineau den Präsidenten der Berner Regierung nochmals am 26. April. „Derselbe äußerte Verdacht, daß die Geschichte in Freiburg von der herrschenden Partei könnte provoziert worden sein und wünschte deshalb

Aufklärung über den Charakter Perriers. Die Sache scheine so übel angelegt, so kopflos ausgeführt, auf der andern Seite die Regierung so wohl vorbereitet gewesen und so wenig überrascht, daß das Ganze ein Rätsel sei. Ueber die allgemeinen Verhältnisse fiel nur die Bemerkung: «les affaires du Tessin ne me paraissent pas s'arranger» und es wurden neue Zweifel geäußert über die Kräfte der konservativen Partei in der Schweiz."

Die Haltung Berns in der Freiburger Angelegenheit, sein Schreiben an den Bundesrat vom 17. Mai, in dem gegen die Ausnahmeverfügungen protestiert wurde, wurde von zentralistischer Seite scharf verurteilt als eine Stärkung der kantonalen Selbständigkeit, von anderer Seite aber lebhaft begrüßt, natürlich auch von Gobineau, der davon Kenntniß erhalten hatte und am 18. Mai Bloesch aufsuchte. „Er wußte von dem bevorstehenden Schritte, schien außerordentlich überrascht und ebenso erfreut und schlug dessen Bedeutung hoch an, unter anderem äüßern: «c'est un nouveau chapitre que vous commencez». Gobineau deutete auf neue Umtriebe, die er «un travail général» nannte. Mehrfache Indizien ließen darüber keinen Zweifel, und Bern, ohnehin der Zielpunkt des Hasses der ganzen radikalen Partei, möge, besonders nach dem beabsichtigten Schritte, auf der Hut sein."

Kurz darauf stattete Gobineau wiederum Bloesch einen Besuch ab, am 30. Mai. „Derselbe war Träger einer Depesche seines Gouvernements über die Zustände der Schweiz, hervorgerufen durch das hierseitige Schreiben an den Bundesrat. Sichtbar höchst erfreut über den Inhalt, verlas Gobineau einige Stellen, worunter namentlich zwei, in denen gesagt ist: «Le gouvernement de S. M. l'empereur est bien loin de voir la Suisse dans le parti radical, etc.», dann: das Schreiben sei «une mesure aussi heureuse qu'opportune, etc.», und: «nous félicitons sincèrement Monsieur Bloesch d'avoir pris

l'initiative d'un mouvement qui doit ramener la Suisse dans les conditions de sécurité . . . en l'arrachant aux mains du parti révolutionnaire . . . »

Gobineau bemerkte, er habe keine Weisung zu dieser Mitteilung, die daher als ganz konfidentiell zu betrachten sei, der Geist der Depesche dürfe aber als offizieller Ausdruck der Gesinnung Frankreichs gelten. Vor dem 24. Jenner 1852 möge manches übersehen, manches scheinbar gebilliget worden sein; seit diesem Zeitpunkte aber sei der Gegensatz gegen den schweizerischen Radikalismus ebenso konstant als bewußt gewesen, wenn auch der geringe Grad von Vertrauen in die konservative Partei eine gewisse Zurückhaltung in Sprache und Haltung auferlegt hätten. Frankreich wünsche Bern Glück zu der Stellung, die es je mehr und mehr einzunehmen im Begriffe sei und fühle sich insbesondere durch dessen neueste Schritte zur Hoffnung berechtigt, daß es der Schweiz gelinge, sich durch eigene Kraft zu retten.“

In allen diesen Aufzeichnungen über die politischen Ansichten Gobineaus und über seine Beurteilung der schweizerischen Verhältnisse können wir ebenso viele Belegstellen zu Emil Dürrs zusammenfassender Darstellung erkennen. Sie bieten einen Einblick in die unsichere Lage, in der sich der junge Bundesstaat und seine Verwaltung während der ersten Lebensjahre befanden. Wie der fremde Beobachter, so konnten viele gute Schweizer nur schwer daran glauben, daß ein aus revolutionärem Geiste heraus geborenes Gebilde dauerhaften Bestand haben könnte. Ihnen mußte gefährliches Experiment erscheinen, was für uns heute selbstverständliche Gegebenheit ist. Den Waffenstillstand der bernischen Kampffronten im Jahre 1854, die sogenannte Fusion, erlebte Gobineau nicht mehr in Bern, er war im Februar 1854 bereits als Gesandtschaftssekretär nach Frankfurt abgereist. Dieser aus den Spannungsverhältnissen heraus bedingte Schritt des konservativen Führers wäre für ihn

wohl die gleiche große Enttäuschung gewesen, wie für Jeremias Gotthelf und viele andere Konservative, deren Freundschaftsverhältnis zu Eduard Bloesch dadurch getrübt wurde.

Arthur de Gobineau hat sich aber während der Dauer seines Aufenthaltes in Bern nicht nur mit Politik beschäftigt. Die Anforderungen des diplomatischen Postens konnten, auch in solch aufgeregter und aufregender Zeit, den lebhaften Geist des ehrgeizigen Franzosen nicht ausfüllen; Bern, für die damalige Diplomatie ein Sibirien, bot ihm keine Zerstreuungen, und so entstand in Bern als Frucht seiner Mußestunden sein heute noch viel gelesenes Hauptwerk über die Ungleichheit der menschlichen Rassen. Das notwendige Rüstzeug suchte er auf der Stadtbibliothek, die damals vom Oberbibliothekar Karl Ludwig von Steiger betreut wurde. Selbstverständlich mußte sich Gobineau auch für die handschriftlichen Schätze der Bibliothek interessieren, unter denen die altfranzösischen Manuskripte zahlreich und hochwertig vertreten sind.

Dreißig Jahre später, als Gobineau in Rom weilte, erinnerte er sich dieser Studien und wandte sich um Auskunft an den Bibliothekar¹⁾. Aber Steiger war gestorben und so erhielt er die Antwort auf seinen Brief vom neuen Bibliothekar, Emil Bloesch, dem jüngsten Sohn von Eduard Bloesch, der kaum ein Jahr zuvor an diese Stelle gewählt worden war und deshalb einige Schwierigkeiten hatte, die gewünschten Fragen zu beantworten. Der Name des Bibliothekars mußte bei

¹⁾ Es handelt sich um die Handschrift aus dem 13. Jahrhundert Cod 320, fol. 35 r. der Berner Stadtbibliothek. Die andere Handschrift des Chevalier au Cygne Cod 627 enthält den *chanson d'Antioche* nicht. Vgl. dazu die Berner Dissertation von Maria Einstein. Beiträge zur Ueberlieferung des Chevalier au Cygne und der *Enfances Godefroi*. Erlangen 1910.

Gobineau alte und älteste Erinnerungen aufwecken, und so erhalten wir aus den Briefen, die er an die Stadtbibliothek schrieb, wieder einen Rückblick auf seinen Vieler Aufenthalt. Das Erstaunlichste, was wir aus diesen Briefen erfahren, ist die Mitteilung, daß Gobineau, wenn wir seinen Worten Glauben schenken wollen, den Sonderbundsfeldzug mitgemacht hätte, und zwar auf Seiten der radikalen eidgenössischen Truppen unter dem Kommando seines Jugendfreundes César Huber aus Biel, der am 19. Juni 1846 zum Oberlieutenant befördert wurde und laut Staatskalender von 1847 der zweiten Kompagnie im Auszuger-Infanteriebataillon Nr. 7 zugeteilt war und als solcher wohl den Feldzug mitgemacht hat. Leider sind weder auf dem Bundesarchiv noch auf dem Staatsarchiv vollständige Mannschaftsrödel der eidgenössischen Truppen im Sonderbundskrieg erhalten ¹⁾, aber an sich wäre es nicht ausgeschlossen, daß ein Fremder als Freiwilliger dem Militär sich beigefügt hätte. Man erinnere sich nur des bernischen Artilleriehauptmanns Louis Napoléon.

Wir lassen die sieben Briefe Gobineaus aus dem Jahre 1880 an den Leiter der Stadtbibliothek im Wortlaut folgen als weiteren kleinen Beitrag zur Lebensgeschichte des genialen Franzosen und seiner Beziehungen zur Schweiz.

Rome, 18 mai 1880.
Via Montebello.

Monsieur le Bibliothécaire,

J'ai l'honneur de recourir à votre bienveillante obligeance, espérant qu'elle ne saurait me faire défaut.

J'ai autrefois consulté les manuscrits français de la Bibliothèque de Berne et je crois me rappeler qu'il s'y trouve un exemplaire de la Chanson du Chevalier au Cygne. La quatrième branche de cette chanson de Geste contient la Chanson

¹⁾ Ich möchte dem Bundesarchiv, Herrn Dr. E. Bonjour, und dem bernischen Staatsarchiv, Herrn E. Meyer, auch hier ihre Nachforschungen herzlich verdanken.

d'Antioche et la série des chevaliers qui montèrent les premiers à l'assaut sur la première échelle. Il y a plusieurs variantes, d'après les manuscrits. Je serais heureux de posséder la version adoptée par le manuscrit de Berne.

Permettez-moi de venir vous la demander. J'ai, autrefois beaucoup usé de la Bibliothèque que vous dirigez et j'y ai toujours été accueilli avec une obligeance dont je garde le plus vif souvenir. J'ose espérer que vous serez aussi bon pour me répondre en trouvant ici la nouvelle assurance de mes sentiments bien particulièrement distingués.

C^{te} de Gobineau.

*

**Rome, Via Montebello,
6 juin 1880.**

Monsieur le Docteur,

Je reçois votre aimable et obligeante lettre et je suis bien heureux de l'assurance que vous voulez bien me donner que je ne trouverai pas moins d'obligeance auprès de vous qu'auprès de M. de Steiger, il y a bien des années. J'écrivais alors mon livre de *l'Essai sur l'Inégalité des Races Humaines* et je ne saurais dire la reconnaissance que j'ai gardée des bons recours de votre prédécesseur, mais je dois avouer que le nom que vous portez me fait espérer plus encore de vous. Permettez-moi de vous demander si vous êtes le fils ou le neveu de Monsieur le docteur Blösch que j'avais l'honneur de connaître alors, vers 1852, quand j'étais Premier Secrétaire et Chargé d'affaires de France à Berne? Et si je ne me trompe pas, l'amitié que Monsieur le D^r Blösch avait la bonté de me témoigner en ce temps, se fondait sur une connaissance encore beaucoup plus ancienne que j'avais de quelques personnes de sa famille avec lesquelles j'avais eu d'excellentes relations dans mon enfance, quand j'ai demeuré à Bienne, *in der grauen Urzeit*. Si vous avez quelque notion de ces très vieilles histoires, je m'adresse à vous avec encore plus de confiance.

Je ne me dissimule pas combien j'ai besoin de votre patience dans la question que je me permets de vous adresser, sachant ce qu'est un manuscrit du moyen-âge. M. Paulin Paris a extrait la Chanson d'Antioche de la IV Branche du Chevalier au Cygne et il y donne dans ce qu'il appelle le Chant VI la liste des chevaliers qui montèrent les premiers à l'assaut de la ville. Il a choisi dans les différentes leçons que lui four-

nissent les manuscrits de Paris et qui, de son aveu, sont très mêlés de variantes, la rédaction suivante :

Lors a levé sa main et fist benéïçon,
Puist se prist è l'eschiele, si est alés amont
Puis est monté Tangrés et après Buïemont
Et après icès trois monta Raimbaus Creton
Li quens Rotour del Perce après monta Ivon
Si monta Gautiers d'Aire escuiers au Frison
Et Tomas de la Fere et de Monci Droons

Ici j'ai lieu de croire et c'est le point important pour moi sur lequel je vous interroge qu'un des Manuscrits de Berne sinon les deux doivent avoir non pas :

Et Evrars du Puisas, Hues, li niés Guion
comme a écrit M. Paulin Paris; mais

Et Gérars de Gornai, Hues, li nies Guion.

Je vous serais bien reconnaissant de me dire si ma correction est fondée sur vos textes.

Croyez-moi bien, Monsieur le Docteur, votre très obligé serviteur.

C^{te} de Gobineau.

*

Solesmes, Maison Durand, par. Sablé
(Sarthe), France,
25 juillet 1880.

Monsieur le Bibliothécaire,

Je suis extrêmement reconnaissant et touché de la lettre de vous que je viens de recevoir et qui de toutes façons me cause un grand plaisir. Je suis on ne peut plus heureux que vous ayez trouvé et que vous m'ayez envoyé ce que j'attendais et je ne saurais trop vous en remercier.

Permettez-moi d'aller jusqu'au bout de votre bonté. Puisque vous êtes assez bon pour me permettre d'aller jusqu'à l'excès de votre bonté, j'avoue que je vous serais très reconnaissant si vous vouliez bien m'envoyer ici la copie du passage que vous avez bien voulu rechercher pour moi depuis la première mention de l'homme d'armes qui réussit le premier à l'assaut de Nicéépol qu'au dernier moment. Entr'autre je suis frappé que d'après ce que vous voulez bien m'envoyer, Droon ou Dregon de Moncels soit nommé deux fois. Vous êtes assez bon pour me considérer comme un très ancien ami de vous et des vôtres. Je n'ai pas de scrupules à augmenter mes obli-

gations envers vous. Savez-vous que j'ai été dans mon enfance, compagnon de collège à Bienne et compagnon de jeu d'un oncle à vous, César Huber, qui fut mon capitaine dans la guerre du Sonderbund? Ce sont de bien vieux souvenirs et vous ne m'en voudrez pas de les conserver. Croyez à toute ma gratitude et à mes sentiments bien affectueusement dévoués.

C^{te} de Gobineau.

*

Méran, Tyrol, Autriche,
6 VIII 1880.

Monsieur le Bibliothécaire,

J'ai reçu votre bonne et aimable lettre et je ne saurais trop vous remercier de ce que vous voulez bien me dire de si obligeant.

Je suis un peu retenu dans mon voyage par le mauvais état de ma santé. Mais aussitôt que je vais être de retour à Rome, je retrouverai mes livres et je ne manquerai pas de vous envoyer de suite, ainsi que vous voulez bien me le permettre, la liste des noms et le passage de la Chanson du Chevalier au Cygne qui a pour moi un si grand intérêt.

Encore mille remerciements bien sentis de votre bienveillante obligeance.

Croyez-moi tout à vous et de bien bon cœur.

C^{te} de Gobineau.

*

Rome, Via Montebello,
8 novembre 1880.

Monsieur le Bibliothécaire,

Me voici revenu chez moi et je ne perds pas un jour pour vous envoyer ainsi que vous avez bien voulu m'y engager le passage de la Geste du Cygne que vous êtes assez bon pour me demander de vous copier sur l'édition de M. Paulin Paris et que j'ai lieu de penser qui diffère plus encore quant aux noms que je vous donne ici que vous ne me l'avez déjà démontré par ceux que vous m'avez transmis.

Le premier qui monte à l'échelle d'Antioche est « Foucars l'orphelins »

Il estoit nés de Flandres, bon chevalier i a.
Puis est monté Tangrés et après Buiemont
Et après icès trois monta Raimbaus Creton
Li quens Rotron del Perce, après monta Ivon
Si monta Gontiers d'Aire escuiers au Frison
Et Tomas de la Fere et de Monci Droon
Et Evrars du Puisas, Hues li niés Guion...

Je crois d'après les vers que vous m'avez fait l'honneur de m'envoyer qu'après Foucars l'Orphelin monta Tancrède et après lui, ce fut Botrimond. Ici les manuscrits de Paris et de Berne sont d'accord. Mais après le manuscrit de Berne ne dit rien ni de Raimbaud Creton, ni du Comte Rotron de Perche ni d'Ivon et Thomas de la Fere, votre manuscrit l'appelle Thomas de Marle ce qui ne fait pas difficulté. Et ce qui paraît beaucoup plus exact que les manuscrits de Paris vous mettez Girard de Goumay à la place d'Evrard du Puisas. Celui-ci qui était du pays Chartrain n'a rien à faire là et Droon ou Drogon de Moncey ne pouvait aller sans Girard de Goumay, attendu qu'ils ne se séparent jamais et Drogon épousa la femme de Girard après la mort de celui-ci. Mais d'après votre texte Girard monte le cinquième à l'assaut et le dixième seulement d'après les textes français. Ce que je voudrais savoir c'est si, dans votre manuscrit, Raimbaud Creton, Rotron de Perche, Ivon et Gautier d'Aire sont nommés dans le nombre de ceux qui montent à l'échelle après le dernier vers que vous m'avez donné :

« Li quens Lambers de Liege et Gerars de Mascon »

Recevez, je vous en prie, tous mes remerciements à l'avance et croyez-moi toujours, Monsieur le bibliothécaire, votre bien obligé et dévoué serviteur.

C^{te} de Gobineau.

*

Rome, Via Montebello,
27 nov. 1880.

Monsieur le Bibliothécaire,

Je ne sais comment vous remercier de tout ce que vous avez bien voulu faire pour moi et je suis on ne peut plus heureux de la copie que vous avez bien voulu m'envoyer, cette fois, comme de l'autre copie également. Ces deux passages me sont très précieux. Seulement, s'il m'est permis de vous tourmenter encore, j'aurais bien voulu que puisque un second passage que vous m'avez envoyé le 18 de ce mois « ne se rap-

porte nullement avec les murs d'Antioche » vous soyez assez bon pour me dire à quelle action de la guerre ou du siège on doit le rapporter. Paulin Paris ne le donne pas du tout dans sa *Chanson d'Antioche*.

Je suis vraiment honteux et confus de toute la peine que vous voulez bien prendre pour moi ; mais aussi, bien reconnaissant et je vous prie de vouloir bien trouver ici la constante expression de ma gratitude et de mes sentiments les plus particulièrement dévoués et attachés.

C^{te} de Gobineau.

*

Rome, 30 déc. 1880.

Monsieur le Bibliothécaire,

Merci de votre lettre du 9 déc. J'espère, comme vous avez la bonté de le prévoir que je serais assez heureux pour visiter votre livre et votre bibliothèque, que j'ai tant vu et consulté.

Je ne veux, en ce moment, que vous remercier de toutes vos bontés et, en vous envoyant mes vœux de nouvelle année, vous rappeler combien je suis votre dévoué et obligé serviteur.

C^{te} de Gobineau.
